

Rezension von:
Marková, Marta: *Auf ins
Wunderland. Das Leben der Alice
Rühle-Gerstel. Innsbruck: Studien
Verlag 2007, 530 pp.*

Dass man sich auf kommendes Unglück in keiner Weise vorbereiten könne, einem gar nichts anderes bliebe, als »einfach aufs Geratewohl voran (zu) leben«, von dieser Maxime schien Alice Rühle-Gerstel noch im Jahr 1932 überzeugt. Nur zehn Jahre später – inzwischen vom Nationalsozialismus zuerst aus Deutschland, später auch aus ihrer Heimatstadt Prag vertrieben – ist von ihrem Lebensmut nichts mehr übrig. »Für eine Stunde Glück«, bilanziert sie bitter – in einem nie abgesandten Brief aus dem mexikanischen Exil an die Psychoanalytikerin Karen Horney –, habe sie »generell mit Hundert Stunden Traurigkeit« bezahlt. Dabei würden sie die meisten Menschen für eine »lebenswürdige, intelligente, effiziente Person« halten und hätten doch keine Ahnung davon, »dass ich die meiste Zeit an Selbstmord denke«. Ein halbes Jahr später, am 24. Juni 1943, wählte sie, neunundvierzig Jahre alt, unmittelbar nach dem Herztod ihres Mannes Otto Rühle, in Villalongin, Mexiko City, den – lange vorher gedachten – Freitod.

Wer war Alice Rühle-Gerstel? Es ist ein reiches Material, das Marta Marková in einer jüngst erschienenen Biografie vor uns ausbreitet. Material, das einerseits aus der Auswertung des ihr anvertrauten, im Münchner Institut für Zeitgeschichte liegenden umfangreichen Nachlasses der Autorin stammt, andererseits in unermüdlicher Recherche-Arbeit während eines Jahrzehnts in Archiven der ganzen Welt zusammengetragen wurde – ergänzt durch Befragungen zahlreicher Zeitzeugen, Weggefährten, FreundInnen der Autorin. Dabei ist Marková mehr Dokumentarin als Biografin. Es geht ihr nicht so sehr darum, Alice Rühle-Gerstel als die »marxistische Individualpsychologin«, Sozialpädagogin, frühfeministische Schriftstellerin, Gefährtin und Frau des legendären rätedemokratischen Politikers und marxistischen Theoretikers Otto Rühle zu porträtieren, sondern, jenseits aller Punzierungen, das Leben einer Frau in seiner Fragilität, seinen Rissen und Brüchen, in Zeiten des Aufbruchs und der Verheißung (den 20er und frühen 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts) und in Zeiten der politischen und rassistischen Verfolgung erfahrbar zu machen.

Marta Marková erzählt nicht den *einen* Lebensroman. Ihr Material zwingt sie zur Rekonstruktion einer Person, die aus mehreren Personen zusammengesetzt erscheint (weshalb ihr all die »Nebenfiguren«, -biografien, -erzählungen so wichtig sind). Neben der klugen, freizügig lebenden und liebenden, politisch aktiven, grandiosen Intellektuellen, Schriftstellerin und Journalistin Alice Rühle-Gerstel, der Gefährtin, Freundin und Liebhaberin bedeutender Männer (und Frauen), wird eine depressive, überlastete, ängstliche, von realen und eingebildeten Krankheiten heimgesuchte, an Schuld- und Versagenskomplexen leidende, Alter, Armut und Einsamkeit fürchtende Frau sichtbar – wobei die eine nicht ohne die andere zu haben ist. Nichts wurde hier geglättet, geschönt. Kein ganzes Leben herbeigeschrieben. »Fehler« und Schwächen der Protagonistin nicht verborgen. Nicht die Kälte gegenüber der Mutter, nicht die Unversöhnlichkeit gegenüber der Stieftochter (die besonders verstört, gehört doch *Das Stiefkind* zu den einfühlsamsten und berührendsten ihrer sozialpädagogischen Schriften). Vielleicht aber gerade wegen dieser Inkonsistenzen lohnt es sich, sich sowohl mit der Person Alice Rühle-Gerstel als auch mit ihrem umfangreichen, bisher nur zerstreut existierenden und schwer zugänglichen Werk – Zeitschriftenartikeln, Essays, Rezensionen, Briefen –, von Marková sorgfältig ausgewählt und zitiert, auseinander zu setzen.

Dass Alice Rühle-Gerstel, die in den 1920er und frühen 1930er Jahren auch in Österreich eine gefeierte Intellektuelle war – ihr jüngerer Weggefährte Manès Sperber pries sie einmal als »die intelligenteste und wohl auch die gescheiteste Frau«, der er je begegnet sei –, heute fast vergessen ist (nur in der feministischen Literatur taucht sie manchmal als Vorläuferin Simone de Beauvoirs auf), liegt nicht zuletzt an der in den Nachkriegsgesellschaften (und zwar auch in den kommunistischen) stattgefundenen Nationalisierung des Geisteslebens, in der transnationale und plurilinguale Persönlichkeiten mit mehr als einer Identität keinen Platz mehr hatten. Die aus einer jüdischen Prager Industriellenfamilie stammende Alice Rühle-Gerstel etwa schrieb ihre Texte in Deutsch, Englisch und Spanisch, sprach Französisch, Italienisch und Russisch, übersetzte aus dem Tschechischen und Deutschen ins Spanische. Ihre Staatsbürgerschaft wechselte sie – erzwungenermaßen – gleich vier Mal: Geboren wurde sie als Österreicherin, gestorben ist sie als Mexikanerin – dazwischen war sie Staatsbürgerin der jungen Tschechoslowakischen Republik, später, durch Heirat, Reichsdeutsche (ihrer droh-

enden Ausbürgerung durch das NS-Regime kam sie durch Annahme des mexikanischen Bürgerbriefes zuvor). Politisch verortet Marková die unorthodoxe Marxistin überraschend – aber nicht unzutreffend – in der Wiener Sozialdemokratie der 1920er Jahre, mit deren Schul- und Sozialprogrammen Rühle-Gerstel sich in besonderem Maße identifiziert habe. So nimmt es nicht wunder, dass die Person und das Werk der Alice Rühle-Gerstel, wie auch die historische Bedeutung ihrer Familie – diese hatte den Aufstieg von der Manufaktur zum international erfolgreichen Kunsthandwerk- und Möbelindustrieunternehmen gewagt – aus dem kulturellen Gedächtnis ihrer tschechischen Heimat gestrichen wurde.

Auch für Marta Marková, deren Biografie jener ihrer Protagonistin in manchem ähnelt – auch sie Schriftstellerin und Journalistin, auch sie Emigrantin (vertrieben nach dem Scheitern der »samtenen« Revolution aus der Tschechoslowakei) –, war Alice Rühle-Gerstel zunächst nur eine Randfigur, Freundin der häufig zur »mythischen Ikone« stilisierten Milena Jesenská, der Geliebten Kafkas, der Marková ein früheres Buch gewidmet hatte. Bis sie herausfand, dass Alice intellektuell die viel aufregendere Figur war, bewegte sich diese doch gleichsam an den Schnittstellen der Moderne: Psychoanalyse und Marxismus, Arbeiterbewegung und Feminismus.

Geboren im März 1894 im von Nationalitätenkonflikten gebeutelten Prag (in einem im Exil entstandenen Roman *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit* erinnert sie sich an die als Kind erlebten nationalistischen und antisemitischen Ausschreitungen in Folge der Badeni-Krise) erhält die junge Alice eine für das liberale deutsch-jüdische Bürgertum beinahe typische Erziehung und Ausbildung: Öffentliches Deutsches Mädchenlyzeum in Prag (mehr als zwei Drittel der Schülerinnen waren jüdischer Konfession), Töchterpensionat in Dresden (mit Schwerpunkt Sprachen und Musik), anschließend, wieder in Prag, k.k. Deutsche Lehrerinnenbildungsanstalt, an der Alice Gerstel im Jahr 1912 die Staatsprüfung in Musik und Französisch ablegt. Nach einem Freiwilligenjahr als Krankenschwester am 2. Prager Militärspital und nach Ablegung der durch den Ersten Weltkrieg verspäteten Matura, beginnt sie im Herbst 1917 an der deutschen k.k. Karl Ferdinand Universität in Prag ein Studium der Germanistik und Philosophie, das sie – nach einem kurzen Intermezzo als Erzieherin im Hause Habsburg (bei der »roten Erzherzogin« Elisabeth Marie Fürstin zu Windisch-Graetz) – nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in München fortsetzte und im März 1921 mit einer Dissertation über Friedrich Schlegel und Chamfort abschloss.

Bereits während ihres Studiums war sie mit der Individualpsychologie Alfred Adlers in Berührung gekommen. Der Versuch einer Synthese von Marxismus und Individualpsychologie wird – gegen die Intentionen Adlers, der seine Schöpfung von allen ideologischen Einflüssen rein halten wollte – insbesondere nach ihrer Heirat mit dem marxistischen Theoretiker, Politiker und leidenschaftlichem Pädagogen Otto Rühle für ein Jahrzehnt zum Lebens- und Arbeitsprogramm. Zeitschriften- und Buchprojekte werden aus ihrer Mitgift finanziert, ebenso der Dresdner Verlag *Am anderen Ufer*, in dem zahlreiche sozialpsychologische und -pädagogische Schriften erscheinen. Blickt man auf die gegenwärtig in den Medien oft nur mit leeren Worthülsen geführten, in sich selbst kreisenden Debatten um Kleinkinderbetreuung und Gesamtschule, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (für Frauen!), so empfiehlt sich durchaus die – kritische – Sichtung der unglaublich reichen Literatur, die damals im Umkreis der Individualpsychologie in Wien, Prag und Dresden entstand. Gewiss klingt vieles davon heute grenzenlos pathetisch, gar klappernd ideologisch, dazwischen aber leuchten Kleinode auf, wie ein Text Alice Rühle-Gerstels, erschienen in den *Monatsblättern für proletarische Erziehung*, in dem sie die *Herzensangst* eines dreijährigen Kindes beim »Streit der Eltern« (ihrer eigenen) so eindringlich beschreibt, dass das »innere Gefrieren« noch der Erwachsenen angesichts jeden lauthals ausgetragenen Streites nachvollziehbar wird. Dass man das Rad keineswegs neu erfinden muss, davon zeugt auch der legendäre, im September 1927 von Rühle-Gerstel mit organisierte *Zweite Kongreß für sozialistische Individualpsychologie* (im Alten Rathaus in der Wipplingerstraße), bei dem neben Otto Rühle, auch der Psychotherapeut Erwin Wexberg, die später berühmt gewordene Soziologin Marie Jahoda und ihre Freundin Aline Furtmüller über Erziehungsprobleme, Schulorganisation, Berufsberatung, Psychotherapie – immer »für das Proletariat« und im Lichte der Individualpsychologie – sprachen.

Ebenfalls 1927 erschien ihr Buch *Der Weg zum Wir*, mit dem sie sich endgültig als sozialistische Individualtherapeutin etablierte. Die »neue Einheit« von Individuum und Gemeinschaft postuliert sie in der Utopie des »vergesellschafteten Menschen«. Marxismus und Individualpsychologie hörten, so hoffte sie, auf, zwei besondere Lehren und Bewegungen

zu sein. Das Ziel beider Theorien sei identisch: In der künftigen »höheren Gemeinschaft« verhielten sich alle Menschen wie gleich zu gleich. Alle Rangordnungen seien aufgehoben, auch die zwischen den Geschlechtern. Alles Streben habe ein Ende. Eine neurotische Lebenssicherung sei (da alle Bedürfnisse befriedigt seien) nicht mehr nötig. Der Sozialismus sei »die neurosefreie Gemeinschaft«.

Auch in der Frauenfrage wird ihr Ansatz einer Synthese von Marxismus und Individualpsychologie fruchtbar. Lange vor einer Simone de Beauvoir oder heute einer Judith Butler vertritt sie die These vom sozialen Konstrukt von Weiblichkeit: »Das Weib«, schreibt sie in ihrem 1932 erschienenen *Frauenproblem der Gegenwart*, habe es nie gegeben. Geschlechterideologien wechselten miteinander ab im Kontext der jeweiligen Wirklichkeiten. Die nächste Phase weiblicher Vergesellschaftung vermutete sie in einer Synthese der natürlichen und der kulturellen Rolle der Frau – »geschlechtliche und menschliche Entfaltung und Aktivität zu sinnvollem Rhythmus verbunden«. Und dann, ganz in Marx'scher Diktion: »Erst wenn die Frau als Geschlecht aufhört, bloßes Privatwesen zu sein, kann sie die Stufe echter Individualität erreichen. Erst durch die Legierung ihrer neuen Individualität mit ihrer geschlechtlich gegebenen Kollektivität kann sie ein wirklich sozialer Mensch werden«.

Als *Der Weg zum Wir* fünfzig Jahre später neu aufgelegt wird, fragt sich ihr einstiger Mitstreiter Manès Sperber im Vorwort, ob Alice Rühle-Gerstel »es auch heute noch für gewiss halten würde, dass der Marxismus – und nur er – die umfassendste und tiefste Einsicht in die Geschichte und die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung biete«. Dass sie auch heute noch an der Adler'schen Lehre festhielte, daran zweifelt er nicht. Doch in Wahrheit verhielt es sich umgekehrt: Marxistin blieb Rühle-Gerstel wohl bis zuletzt, doch von der Individualpsychologie war sie, wie sie in einem Brief an Gina Kaus bekannte, »weit weg«. Sie passe nicht auf das Leben. Sie sei »ein Unterbau, auf dem das Leben wackelt«. Der »Lebensplan«, auf den Adler baute, sei Illusion. Letztlich komme, vertraute sie der Freundin an, was immer man mache, dasselbe heraus.

Eine weichere, weiblichere Textur als in ihren theoretischen Werken, die ganz einem Schreiben »vor dem Gesetz des Vaters« (Hélène Cixous) – im Fall der Alice Rühle-Gerstel ein Schreiben vor den Übervätern Marx, Adler und dem Vater/Gatten Otto (der in der Emigration zum Kind wird) – verhaftet sind, zeigt sich in ihren kulturpublizistischen und journalistischen Arbeiten, in der kleinen Form des Rundfunkessays oder der Literaturrezension. Allein in der *Literarischen Welt*, jener von Willy Haas mitbegründeten Zeitschrift, die den Prager deutschen Juden in den Jahren 1925-33 zur literarischen Heimat wurde, veröffentlichte sie über siebzig Beiträge. Marta Marková, die sie im Anhang ihres Buches sorgsam aufgelistet hat, stellt zu Recht fest, dass man nirgendwo anders einen so tiefen Einblick in ihre Persönlichkeit, ihren Charakter und in das breite Spektrum ihrer großen humanistische Bildung bekomme wie in diesen Arbeiten. Dabei erweist sich Alice Rühle-Gerstel als eine leidenschaftliche Leserin. Wohin sind die Tage, wird sie im mexikanischen Exil klagen, als wir den ganzen Tag arbeiteten und dennoch jeden Tag ein Buch gelesen haben? Sie erzählt Story um Story, fabuliert mit leichter Hand, lockt den Leser, mehr noch die Leserin (sind es doch immer wieder Bücher von Frauen, die sie bespricht: Colette, Ina Seidel, Selma Lagerlöf, Sigrid Undset), verreißt lustvoll »bolschewistische Romane«, auch wenn sie von Frauen stammen, wie *Abenteuer einer Dame* von Marietta Schaginian: »Man möchte es so gern ein gutes Buch nennen, und doch ist es ein schlechtes«. Sie liebt Bücher wie Kinder, und freut sie diebisch »über das Glück des Kritikers, wenn er beim Lesen das Kritisieren vergessen konnte«. Über einen Roman von Marta Karlweis schrieb sie einmal: »Es ist ein Buch zum Einsinken und Auferstehen, und als solches möchte ich es gelesen wissen«.

Man ist versucht, das Buch Marta Markovás ebenso zu lesen: einzusinken, kreuz und quer zu lesen, sich manchmal seufzend darin zu verirren, großzügig über kleine Ungenauigkeiten und sprachliche Ungeschicklichkeiten (die gewiss nicht der Autorin anzulasten sind, hat diese doch das Buch nicht in ihrer Muttersprache geschrieben) hinwegzusehen, sich an einer vermeintlichen »Unwissenschaftlichkeit« (die man der Autorin vorwerfen könnte, ist sie ihrer Protagonistin doch so nahe, dass sich die Differenz zwischen der Beschreibenden und der Beschriebenen manchmal verwischt) nicht zu stören, statt dessen, in eine Literatur-Werkstatt einzutreten, in der nicht nur das Bild der Alice Rühle-Gerstel, die von der Nachwelt zu Unrecht bloß als »sozialistische Erzieherin«, als emanzipierte Frau an der Seite Otto Rühles gesehen wurde, nachhaltig verändert wurde, sondern in der gleichzeitig ein Zeitpanorama von beeindruckender Dichte und Weite aufgespannt wurde: das lebendige geistige Klima des



linken Exils in Prag bis zur Okkupation, die politischen Spannungen und erbarmungslosen Auseinandersetzungen zwischen Stalinisten, Trotzkiisten, unorthodoxen Marxisten und demokratischen Linken im mexikanischen Exil, die Tätigkeit der Dewey-Kommission und der Trotzki-Prozess (über den Alice Rühle-Gerstel in *Kein Gedicht für Trotzki* berichtet) – all das fasziniert und betört.

